

Protokoll des fünften Werkstattgesprächs zur Reform der Kulturförderung in Berlin

Akt 4 Fokus Bildende Kunst am 10.11.2014,

Institute for Contemporary Art Kunst-Werke Berlin e.V.s



Sabine Bangert, MdA im Gespräch mit Stéphane Bauer und Ellen Blumenstein

sowie weiteren ExpertInnen aus dem Bereich Bildende Kunst:

Oliver Baurhenn, Ariane Beyn, Bettina Klein, Matthias Mayer, Nora Mayr, Herbert Mondry, Prof. Dr. Judith Siegmund, Heidi Sill, Julia Wallner, Hergen Wöbken

Sabine Bangert:

Willkommen zum 4. Akt unserer Werkstattgespräche zur Reform der Kulturförderung, heute widmen wir uns der Bildenden Kunst. Wir sind zu Gast in den Kunstwerken und ich glaube es wird niemand widersprechen, wenn ich sage, dass die Kunstwerke derzeit der mit, wenn nicht sogar der prägendste Ort der Produktion und Präsentation zeitgenössischer Kunst in unserer Stadt ist. An dieser Stelle schon mal einen herzlichen Dank an unsere Gastgeberin Ellen Blumenstein, die seit letztem Jahr Chefkuratorin der Kunstwerke ist.

Ganz besonders herzlich möchte ich unseren Paten für den Bereich der Bildenden Kunst begrüßen Stéphane Bauer, Leiter des Kunstraumes Kreuzberg/Bethanien. Wir haben ja das Patenmodell gewählt, die Paten aller Sparten nehmen dann auch an der Abschlussrunde am 08.12. im Berliner Abgeordnetenhaus teil. Ursprünglich als Pate eingeplant war auch Thomas Köhler von der Berlinischen Galerie. Er musste leider wegen eines anderen Termins absagen. Wir haben uns aber auch im Vorfeld mit ihm verständigt und seine Punkte werden auch in die Ergebnisse mit einfließen.

Und da wir nicht über, sondern mit den AkteurInnen der Bildenden Kunst reden wollen, freue ich mich sehr, dass so zahlreiche ExpertInnen unserer Einladung gefolgt sind

Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Abgeordnetenhaus von Berlin

Sabine Bangert, Kultur- und Arbeitsmarktpolitische Sprecherin

Werkstattgesprächsreihe zur Reform der Kulturförderung in Berlin



Wie immer stelle ich in alphabetischer Reihenfolge vor. Ein herzliches Willkommen:

Oliver Baurhenn, Künstlerischer Leiter des CTM – Festival for adventurous music and related arts, auch „club transmediale“ und auch bekannt als Mitbestreiter des Projektraums, der ausgezeichnet wird, General Public. Leider ist dieser Projektraum, symptomatisch für die Berliner Entwicklung, gerade obdachlos.

Bettina Klein, Berliner Künstlerprogramm des DAAD, Artists-in-Berlin Programme – Abteilung Bildende Kunst (sie wird leider nur für eine Stunde bleiben können)

Matthias Mayer, Koordination Netzwerk freier Berliner Projekträume und –initiativen

Nora Mayr, Kuratorin Insitu – Space for Contemporary Art und Gründerin des Project Space Festival Berlin

Herbert Mondry, 1. Vorsitzender des Vorstands des Berufsverbandes bildender Künstler Berlin, bbk Berlin

Professorin Dr. Judith Siegmund, Universität der Künste Berlin und im Vorstand des Deutschen Künstlerbundes

Heidi Sill, Künstlerin und Aktivistin im Rahmen von Haben und Brauchen und auch im Vorstand des Deutschen Künstlerbundes

Julia Wallner, Direktorin Georg Kolbe Museum, seit 2013 neue Leiterin

Hergen Wöbken, Geschäftsführer Institut für Strategieentwicklung

Wir haben die ExpertInnen stellvertretend für die verschiedenen Bereiche der Bildenden Kunst eingeladen und der Blick ins Publikum zeigt mir, dass auch hier noch weit mehr Fachkompetenz vorhanden ist. Seien Sie alle willkommen und ich würde mich freuen, wenn auch Sie sich an der Diskussion beteiligen, mischen Sie sich ein.

Berlin ist weltweit einer der wichtigsten Orte für die Produktion zeitgenössischer Kunst. Bildende Künstlerinnen und Künstler sind von Berlin fasziniert. Die Bildende Kunst trägt ganz wesentlich zum Renommee von Berlin als Kulturmetropole bei, dies ist weltweit beachtet. Von dieser Entwicklung profitiert dieser Bereich allerdings nicht. Die bildenden Künstlerinnen und Künstler sind in Berlin an der unteren Einkommensskala, viele leben in prekären Verhältnissen.

Nichts desto trotz ist die Attraktivität Berlins für Künstlerinnen und Künstler noch ungebrochen. Noch, denn die aktuelle Entwicklung - verursacht durch steigende Mieten, steigende Lebenshaltungskosten, das Verschwinden ungenutzter und günstiger Freiräume - gefährdet in

Werkstattgesprächsreihe zur Reform der Kulturförderung in Berlin

dramatischer Weise den Standort Berlin für die Bildende Kunst. Wenn es uns da nicht gelingt gegen zu steuern, dann sieht die Zukunft nicht so rosig aus.

Erschwerend kommt hinzu, dass der Senat relativ planlos Kulturpolitik betreibt, es gibt in Berlin – anders als in anderen Städten - weder einen Kulturentwicklungsplan allgemein noch einen Entwicklungsplan für den Bereich der Bildenden Kunst gibt. Beispiele dafür wären der Wegfall des artforums, die Debatte um die Kunsthalle, die viel kritisierte Ausstellung based in berlin, jetzt der Neuversuch einer Präsentationsform und Vernetzung unter dem Namen art week, die muss sich erst noch etablieren. Es wurden Preise für die Freien Projekträume etabliert, Oliver Baurhenn kann mit Sicherheit ein Lied davon singen, dass das nicht zu deren Erhalt beiträgt. Also kann man solche Maßnahmen auch durchaus mal in Frage stellen, ob sie etwas gutes zu der Entwicklung beitragen. Dann gab es den Versuch eines Dialogs unter dem Namen K2, aus dem zumindest ein runder Tisch Bildende Kunst bei der Senatsverwaltung entstanden ist und an dem einige ExpertInnen der heutigen Runde beteiligt sind und wir hoffen dass es da dann zu guten Ergebnissen kommt, zumindest gibt es einen Dialog, was nicht immer so war.

Um Ihnen einen Überblick zu verschaffen, was und wie in Berlin derzeit im Bereich der Bildenden Kunst gefördert wird, haben wir Ihnen eine Übersicht zusammen gestellt.

Dazu ein paar Erläuterungen zu den Institutionen: sie sind wie man sieht oft ohne ausreichenden Programmetat, es gibt keine Möglichkeit zu Ankäufen und Schenkungen von privaten Sammlungen werden oft zu ungelösten Aufgaben, wie man es zum Beispiel an der Sammlung Pietzsch sieht, der Gropius Bau ist ohne eigenen Ausstellungsetat, wodurch die HKF Mittel stark für die bundesgeförderte Einrichtung belastet werden, die beiden Kunstvereine werden nur über Lottomittel gefördert, und das seit vielen Jahren. Die institutionelle Förderung krankt an allen Ecken. Die öffentliche direkte Künstlerförderung entspricht nicht den aktuellen Begebenheiten und sie ist nicht sinnvoll verknüpft mit den aktuellen Förderungen der Infrastruktur. Was allerdings wichtig wäre, denn beide sind ja unverzichtbare Voraussetzungen für die gute Entwicklung der Arbeitsbedingungen von Künstlerinnen und Künstlern und der guten Entwicklung dieses Kunst- und Kulturstandorts. Darüber werden wir gleich mit unseren ExpertInnen hier debattieren.

Ich möchte abschließend noch kurz auf die politische Situation in Berlin eingehen – vor allem auf die kulturpolitische -, denn was derzeit in der öffentlichen Diskussion unterschlagen wird ist der Umstand, dass neben dem Amt des Regierenden Bürgermeisters auch das des Kultursenators neu besetzt wird. Klar ist, dass der Neue Michael Müller ist, klar ist auch, dass er kulturpolitisch noch unerfahrener ist als sein Staatssekretär Tim Renner – auf dem Parteitag hat man gerade wieder gesehen, dass Kultur für Müller bisher keine Rolle spielt. Was jedoch von Vorteil sein könnte ist,

Werkstattgesprächsreihe zur Reform der Kulturförderung in Berlin

dass er als ehemaliger Stadtentwicklungssenator unbestreitbar Kompetenzen in Sachen Liegenschaftspolitik mitbringt. Diese spielt ja gerade in der Bildenden Kunst eine zunehmend gewichtige Rolle.

Zum Einstieg in die Diskussion möchte ich unseren Paten Stéphane Bauer und auch unsere Gastgeberin Ellen Blumenstein bitten, eine Einschätzung zu geben, was die allgemeine Fördersituation betrifft, wo hat sich etwas bewegt in den letzten Jahren, wo ist Handlungsbedarf und wo werden wir eventuell noch einmal Geld brauchen um etwas zu bewegen?

Stéphane Bauer – Vielen Dank für die Einladung und Dank auch für die Position als Pate, ich habe das gerne gemacht weil von Anfang an klar war, dass es nicht um eine übliche Oppositionspartei Veranstaltung ging, sondern um einen Dialog, um einen angenehmen Austausch unter Fachleuten. Dass dieser Dialog gefördert wird ist gut. Als Prinzip wird das auch schon im Rat für die Künste verfolgt. Nun gibt es ja auch seit einem Jahr den Jour Fixe Bildende Kunst des Senats, dort führen wir auch diesen Dialog weiter. Wichtig, dass jenseits der Genre Grenzen geschaut wird. Sowohl Interessenverbände, als auch Künstler sollen merken, dass die Gegensätze gar nicht so groß sind. Die Förderstruktur ist immer noch nach hinten gerichtet, in die Zeit in den Neunzigern, als vieles gestrichen wurde – natürlich auch weil sie zum Teil damals schon nicht mehr griffen. Die Strukturen sind auf dem Stand von damals geblieben, obwohl die Stadt sich massiv verändert hat. Vor ca 3-4 Jahren war der breakeven point in Berlin, zu dem sich die Lebensbedingungen (von Künstlern) dramatisch verschlechtert haben, Künstler können nicht mehr so über die Runden kommen, wie es Anfang der Nullerjahre möglich war: Es ist kein Leben mehr mit kleinen Jobs und günstigen Mieten möglich. Auf der anderen Seite leiden auch die Institutionen, Galerien, Projekträume, und auch die mittelgroßen Institutionen dieser Stadt weil sie konfrontiert sind mit anderen Produktionsbedingungen der Künstler. Wir erleben einen enormen Druck. Künstlerische Produktion hat sich verschlechtert, da muss gegengesteuert werden.

Der Bereich der Bildenden Kunst ist die 1% Sparte – in die Künstlerförderung fließt 1% des Kulturetats – der Kulturetat selber ist wiederum nur 3% des Haushalt des Landes Berlin, das muss dann auch noch in Relation gesetzt werden. Zöge man noch die kommunalen Galerien hinzu, Kolbe Museum, die Berlinische Galerie, etc wären das zusammen wahrscheinlich 3-5% - aber selbst wenn man alles zusammen rechnet, als These, auch zzgl Lotto wären es nicht mehr als 5% im Land Berlin. Das ist ein Gap zwischen dem was die Bildende Kunst für die Stadt leistet und auch weiterhin tun sollte.

Ellen Blumenstein – Zum Finanziellen – die wichtigsten Punkte nannte bereits Stéphane. Die Konsequenzen drum herum auch für die Arbeitsweise von Institutionen, Einzelkünstlern oder auch

Werkstattgesprächsreihe zur Reform der Kulturförderung in Berlin

Projekträumen lauten: auf der einen Seite wird privates Geld immer wichtiger, das ist erst mal nicht zu bewerten, aber hat eben Folgen für Künstler und Institutionen. Von den KW Mitteln sind beispielsweise 30% der gesamten Kosten durch öffentliche Förderung gedeckt, nicht mehr! 511.000 ist die Summe, die Differenz zu Vorjahren liegt am Mindestlohn für Aufsichtskräfte, die Zahl hat sich ansonsten lange nicht verändert. Für die meisten Ausstellungen hier gibt es gar kein Geld, man muss das Geld besorgen. Aus der Not geboren ist die starke Kooperation mit vielen, zB mit den Projekträumen, dem DAAD – wir reden nicht nur politisch, sondern auch inhaltlich. Insgesamt ist das Geld viel zu wenig. Berlin ist die Stadt der Künstler aber sicherlich nicht die Stadt der Institutionen. ...War gerade in London zu Besuch, dort in 4 Tagen durch Institutionen gelaufen und damit noch nicht mal alle Institutionen abgelaufen. Und wir reden hier nur von Institutionen die in der zeitgenössischen Kunst arbeiten – man sieht im Vergleich was für eine Vielfalt möglich ist. Das, was hier in Berlin an Möglichkeiten passiert, hat keine Entsprechung in der Anzahl der Institutionen.

Sabine Bangert – Wie kann die Arbeit von Ausstellungsorten gesichert werden und welcher Raumbedarf ergibt sich aufgrund neuer Präsentationsformen?

Hergen Wöbken – sie haben zwei Studien verfasst, 2010 und 2011, Studio Berlin I und II. Das waren wichtige Studien weil sie eine ausführliche Situationsanalyse gemacht haben und auch die notwendigen Rahmenbedingungen dargestellt haben, zum Beispiel zu Räumen. In der ersten Studie im Vorwort steht, mit der Bildenden Kunst hat Berlin ein Geschenk erhalten von dem es noch nicht genau weiß, wie mit dem Geschenk umzugehen – Wie ist es jetzt, vier Jahre später, ich habe das Gefühl da hat sich nicht viel verändert? Wollen sie anfangen, welcher neuer Raumbedarf ist da, wie kann die Arbeit von Ausstellungsorten gesichert werden?

Hergen Wöbken – Guten Tag und vielen Dank für die Einladung. Es hat sich seit 2011 sehr viel getan! Seitdem sind einige Kooperationen entstanden. Zum Beispiel sind die Bezirksgalerien sehr viel aktiver, schließen sich zusammen. Was immer noch drückt, ist das fehlende Geld. Aber diese Frage löst sich nicht auf - die einen fordern das Geld, die anderen geben es nicht – das bleibt immer gleich. Deshalb bleibt die zentrale Forderung an die Politik wie damals in den Studien: sie sollten sich Gedanken um das Geschenk machen. Die Kunst ist der Stadt in den Schoß gefallen, da hat sich keiner drum gekümmert. Die Frage muss sein: wohin soll das Geld denn fließen? Sonst könnten ja einfach alle mehr Geld kriegen. Ein Vorschlag von unserer Seite damals waren Kooperationen. Damals gab es auch noch die Diskussion um die Kunsthalle und die unsägliche Ausstellung ‚based in berlin‘, also die Bestrebung, die Kunst zu vereinnahmen und zu zentralisieren – was nicht möglich ist. Deswegen der Rat: Nein, bitte dezentral lassen! Daher sind

Werkstattgesprächsreihe zur Reform der Kulturförderung in Berlin

die Bezirksstrukturen sehr wesentlich. Das Problem ist aber, dass man bei Hinweisen auf die Bezirke bei von Verantwortlichen der Stadt Berlin immer die Antwort bekommt „Das ist ja Bezirkssache“ - was für die Kunst vollkommen egal ist, wenn man die Eigenlogik von Kunst betrachte. Das heißt, die Politik sollte sich darum kümmern, dies zusammen zu bringen. Herauszuarbeiten war auch, dass Künstler der besondere Schatz sind, sozusagen die Basis und Voraussetzung der Kunst in Berlin – und damit wären wir bei der wichtigen Rolle der Hochschulen. Diese müssen sich entwickeln, da hat z.B. die Hochschule in Weißensee sich grandios entwickelt, aber die Udk hat sich nicht wirklich stark entwickelt. Wenn man die Politik darauf verweist, kommt die Antwort: das sind verschiedene Ressorts, das eine Wissenschaft und das andere Kultur. Das macht aber wiederum überhaupt keinen Sinn. Wenn man sich mal die Kunstwelt ansieht, wird deutlich, dass die Hochschulen ein zentraler Bestandteil sind, siehe zum Beispiel nicht nur in Düsseldorf. Was kann man machen über die Forderung hinaus, Kooperation ressortübergreifend zu stärken? Die Häuser, die zur Zeit für die Kunst in Berlin sind, z.B. Atelierhäuser und Bezirksgalerien, sollten unter eine Art „Kulturschutz“ gestellt werden. Die Frage ist, wie können wir Orte schützen, auch ohne erst mal neue Finanzen zu verursachen? Räume hat man wahrscheinlich nie genug, aber was noch nicht ausschöpft ist, ist die modulartige Nutzung der Räume. Viele Künstler brauchen z.B. nur temporär einen Raum. Ein paar Vorschläge für inhaltliche Schwerpunkte: mutig wäre, entweder bestimmte Kunstformen zu stärken oder bestimmte Themen (wobei man sich am besten von Kuratoren beraten lässt) oder die Differenz der Präsenz von Frauen und Männern in der Kunstwelt, man könnte zum Beispiel einen Fokus setzen auf die künstlerische Position von Frauen. Ohne Schwerpunkte geht es nicht.

Oliver Baurhenn – Es wird schon lange diskutiert. Immer über Geld. Man müsste doch mal andere Fragen stellen, vergessen wir doch mal das Geld... Schrecklich ist, dass die Verwaltung immer sagt, „das geht rechtlich nicht“, oder haushalterisch nicht... Aber was wollen wir denn? Man müsste auch gewisse Dinge anders lenken. Zum Beispiel auch der Projektraumpreis hält den Verlust von Räumen nicht auf. Vielleicht sollte Berlin mal den Fokus auf bestimmte Immobilien legen, zum Beispiel diese in einen flexiblen Modus bringen oder Gebäude sichern, einfach mal „nur“ weil sie Landeseigentum sind. Bsp wäre ein Genossenschaftsmodell um Selbstverwaltung zu sichern und übertragen zu können. Zum Atelierprogramm: perfide ist hier die Mietung bei Privatpersonen, man unterstützt damit Leute – also bestimmte Gebäudeeigentümer -, die eh schon genug haben. Kurze Erklärung zum Atelierprogramm: Räume werden bei Eigentümern angemietet für Künstler, diese können sich darauf bewerben und dort Arbeitsräume erhalten gegen eine Miete, die die öffentliche Hand bezuschusst. Also zahlt der Steuerzahler die Differenz und der Vermieter hat ein festes Einkommen. Eine solche Entwicklung ist frustrierend. Gut wäre, die Dinge wieder zu

vergemeinschaften. Das kann mit den Bezirken oder mit dem Senat gehen.

Matthias Mayer – Spricht für die Projekträume und hat auch selber einen Projektraum. Das Netzwerk der Projekträume vergibt den Preis zusammen mit der Kulturverwaltung, heute auch jemand anwesend aus der Verwaltung. Drei Runden haben zu diesem Preis bereits stattgefunden. Es ist aber nicht ganz das, was wir vorhatten oder immer noch vor haben. Wir haben vor, die Szene mit 2 Mio am Leben zu halten, dazu gehören zwei Säulen zu diesem Fördermodell: eine Infrastrukturbasisförderung (1 jhrl vergeben für 2 Jahre an 25 Räume je 40.000EUR, zur Abdeckung von Betriebskosten, Personal etc) und dann die Entwicklungsförderung (Projektmittel 2x jhrl vergeben, an ca. 50 Räume à 10.000 EUR). Berlin ca. 200 Projekträume. Netzwerk vertritt auch Initiativen. Für den Preis haben sich in der Regel knapp 100 Räume beworben. Verweis auf die Studie von Séverine Marguin zu den Berliner Projekträumen (siehe Website des Netzwerks), diese zeigt die Entwicklung der Räume seit Ende der 70er. 2010 Höhepunkt der Projekträume/Anzahl in Berlin. 60-70% der Räume sind von Künstlern geführt. Manchmal werden die Räume auch als Ateliers genutzt, aber viel auch von Kuratorien bespielt. Mit Projekträumen schaffen sich Künstler eigene Netzwerke. Die künstlerische Basis ist immens stark.

Sabine Bangert – Die Studie ist beeindruckend, man erkennt, wie viele Besucher, wie viele Ausstellungen und Präsentationen dort bereits stattfinden...

Matthias Mayer – Eine weitere Zahl: knapp 50% der Berliner Ausstellungen passieren in den Projekträumen, in der Freien Szene

Nora Maye – Die Projekträume arbeiten auf inhaltlich hohem Niveau! Dies ist keine „Alternativszene“

Matthias Mayer – Ja, sie wird nur „Off-Szene“ genannt. Wir haben übrigens auch gute Kooperationen mit den KW. Viermal im Jahr bespielen wir die dritte Etage.

Ellen Blumenstein – Hier wieder die Krux: alles ohne Geld. In der Kooperation gibt es nur den Nutzen der Technik, sogar ohne Aufbau, weil kein Team dafür da ist.

Sabine Bangert – Aus dem Vorgespräch mit Thomas Köhler wurde ein Problem deutlich: Es gibt keine Förderung für solche Kooperationen. Für die Projekte müssen immer Drittmittel extra beantragt werden. Wäre im Haushalt dafür Geld da, wäre das tatsächlich gut. Man kann übrigens hier sehr wohl über Geld reden... Verweis auf die City Tax – voraussichtlich haben wir zum Jahresende 20 Mio EUR Einnahmen. Da muss nochmal diskutiert werden, dass die Kunst auch unter den jetzigen 25 Mio EUR Grenze Geld aus der City Tax bekommen. Wenn Kunst so viel zieht, dann muss da mehr, dann müssen wesentliche Teile in den Kulturhaushalt.

Werkstattgesprächsreihe zur Reform der Kulturförderung in Berlin

Oliver Baurhenn – Das wäre auf jeden Fall richtig nach diesem Debakel, dieser Fata Morgana die da aufgebaut wurde. Aber in zehn Jahren reden wir wieder über Geld, irgendwann ist es langweilig... nach 25 Jahren kann man sagen: auch Sichtweisen müssen sich mal wechseln. Eindeutig. Sonst drehen wir uns im Kreis. Natürlich haben alle aus der Freien Szene sehr viel geschrieben zur City Tax und gefordert etc., viel geschrien, aber das ist nur der eine Teil (wir arbeiten beim ctm Festival auch schon seit Jahren ohne institutionelle Förderung und kriegen das irgendwie hin). Der andere Teil wäre das Ziel, aus den bescheuerten Strukturen endlich mal heraus zu kommen, die Dinge anders zu sehen.... Ziel wäre wie gesagt eine Vergemeinschaftung, Selbstverwaltung der Strukturen.

Heidi Sill – Das ist teilweise richtig, man muss nicht nur über Geld reden, Haben und Brauchen fordern das ja schon seit langem. Wir brauchen einen Dialogprozess über die Sichtweise, was braucht die Kunst wirklich – und sollten diesen Dialog auch öffentlich machen. Nicht nur zwischen Künstlern und Senat. Wir brauchen ein Verständnis dafür: Für was braucht man Geld? Wir brauchen auch Verständnis dafür, dass es nicht normal ist, dass Künstler ständig umsonst „dieses Geschenk“ geben und dies „unter Einsatz ihres Lebens“... Das muss auch in die Köpfe der Politiker. Wir müssen längerfristig ansetzen, nicht nur über eine Legislatur.

Sabine Bangert – Ich möchte nochmal mit Finanzierung nerven – was brauchen wir? Wir brauchen die Rahmenbedingungen, wir müssen mehr über die Flexibilisierung und Sicherung von Räumen nachdenken. Zum Beispiel kann es nicht sein, dass Künstler zur Aufwertung von Gegenden geholt werden und dann wieder gehen müssen. Aber was brauchen wir konkret an Künstlerförderung? Vielleicht Frau Siegmund?

Judith Siegmund – Das ist eine schwierige Frage, abgesehen davon, dass es konkrete Vorschläge vom bbk und von der Freien Szene gibt. Zum Beispiel den Kunstfonds ... — das erklärt nachher der bbk selber. Zweites Thema, Hochschulen: Kunsthochschulen haben sich zu Unis entwickelt, konkurrieren jetzt mit den Unis, arbeiten unter anderen Bedingungen als die Kunst- und Kulturszene, stehen unter Druck, bilden Leute aus, die danach keine Lebensgrundlage mehr haben, das wird zum Teil dann gegen die Hochschulen ausgespielt. Ein Vorschlag wäre eine AbsolventInnenförderung, speziell für die Bildende Kunst. Generell scheint mir das Problem, warum wird immer wieder mehr gefordert bzw immer gefordert aber nicht gegeben? Weil die Politiker es vielleicht einfach nicht einsehen? Interessant ist, dass das Motto der Veranstaltungsreihe „Kultur Gut“ ist, das erinnert an Gemeingut. So sehen das die Hauptakteure, das sehen aber vielleicht nicht alle so in der Gesellschaft. Warum wird Bild-Kunst als Privatangelegenheit angesehen von vielen, auch von Politikern? Warum werden die Künstler nicht

Werkstattgesprächsreihe zur Reform der Kulturförderung in Berlin

als eine Gruppe angesehen, mittlerweile sind es doch so viele? Warum sehen sich Künstler als Individuen, die sich nicht integrieren lassen wollen? Wie könnte Kunst besser wieder ein Gemein gut sein? Das müsste in der Öffentlichkeit bearbeitet werden.

Herbert Mondry – Eine Gesellschaft ohne Kunst und Kultur wäre für uns alle nicht vorstellbar. Es ist Pflicht des Staates, Kunst und Kultur zu fördern und zu entwickeln. Der Berliner Kulturretat ist mit knapp 400 Mio. EUR etatisiert. Das zeigt die Wertschätzung der Politik, dann muss man schauen wie ist es gewichtet: 95% fließen in die Institutionen. Aber zum Großteil der Akteure, den Freien Künstlern fließt weniger als 5%. Die Basis der Kunst sind die Künstler, dort ist die Quelle des Mehrwerts, darüber baut sich ein Überbau auf. Der Künstler geht auf den Bau, fährt Taxi – um danach seinen Beruf auszuüben... Diese Kunst wird dann den ausstellenden Institutionen kostenlos zur Verfügung gestellt – das geht nicht mehr. 40-70% der Galerien haben nicht mal genug Einnahmen, um richtig arbeiten zu können - davon leben dann natürlich auch die Künstler nicht. Das System funktioniert so nicht! Vergleich zwischen einem Chirurg und dem Künstler: von beiden wird höchste Qualität erwartet, von dem einen wird aber immer Zuarbeit erwartet, von dem anderen nicht – ja, wie soll dieser Künstler dann qualitativ arbeiten? Das wissen alle, dass das nicht funktioniert. Warum wird das nicht angegangen, wieso kann die Politik hier nicht umsteuern? Und zum Beispiel sagen, jetzt gehen wir mal in die Produktion. Berlin ist ja weltweit bekannt als Produktionsort, warum tut man da nicht mal den Schwerpunkt hin. Wir brauchen Ausstellungshonorare. Außerdem wollen wir Zeitstipendien geben, wir wollen dass die Stadt den Künstlern einen Zuschuss für den Produktionsprozess gibt. 7000 EUR bei 350 Förderungen, heute haben 8500 KünstlerInnen, vor 20 Jahren waren es 2000 – die Förderung hat sich seitdem nicht verändert. Wir haben immer noch 15 Stipendien und dass soll es gewesen sein. Der Schwerpunkt muss auf die Produktion gehen, das ist eine kleine Subvention die den Kunstprozess und die Qualität fördern soll.

Ellen Blumenstein – Du hast total recht aber zum Vergleich: Darstellende Kunst und Bildende Kunst: in der Bildenden Kunst ist es anders, weil es in der Kunst einen Markt gibt. Im Darstellenden Bereich gibt es ein Gehalt für Darstellung. Leute, die nicht in der Kunst arbeiten, haben deswegen die Fantasie, ein Künstler werde stinkreich bei einem entspanntem Leben. Er sei der, der mehr genießen könne, mehr Zeit habe usw. Das ist vielleicht etwas ähnlich wie auch Schriftsteller wahrgenommen werden, einsam in ihrer Hütte und näher an der Wahrheit. Das wird immer schlimmer.

Judith Siegmund – Die Anzahl der Leute in den Künsten ist so exorbitant gestiegen, dass die alten Mechanismen, selbst wenn sie mal eine Erklärung waren, das nicht mehr erklären können....

Werkstattgesprächsreihe zur Reform der Kulturförderung in Berlin

Es ist ein Massenphänomen. Heute kann es nicht nicht mehr eine Ansammlung von Individuen sein, es sind heute tausende von Leuten, fast ein Massenphänomen. Trotzdem macht der Künstler nicht das selbe wie der Chirurg – weil die Arbeit des Künstlers sich darüber definiert, etwas anderes als andere machen zu wollen – und nun machen aber alle „etwas anderes“. Und wollen dafür auch noch eine Anerkennung haben. Das kann so nicht funktionieren, wie es vielleicht noch im 20. Jahrhundert funktioniert hat.

Anmerkung aus dem Publikum, Frau König – Zum Thema Geld: durch die vielen Töpfe und die immer wieder neue Verteilung entsteht ein großer Prozess der Entsolidarisierung. Es sollte wieder eine Solidarisierung geben, auch mit den Hochschulen und zwischen den Sparten. Die Töpfe führen auch zu einer Schwächung des gemeinsamen Denkens. Man sollte sich vergegenwärtigen, wie wichtig die Kunst eigentlich für die Stadt ist! Kunst und Kultur haben eine große Stärke in dieser Stadt, auch aufgrund des Tourismus – die Akteure drücken das nicht genug solidarisch aus!

Anmerkung aus dem Publikum, Matthias Dittmer – Man sollte nicht von Förderung sprechen, sondern von Zahlung, zum Beispiel beim Thema Ausstellungshonorar – Wie kann es sein, bei Ausstellungen, dass man alles bezahlt, nur die Künstler nicht? Aussteller sollten hier bitte nicht in den Widerspruch gehen, sondern mit den Künstlern solidarisch sein!

Nora Mayr – Zur Ergänzung: auch viele Aussteller und Kuratoren bekommen keine Honorare! Das spielt in der Realität des Kunstprozesses auch eine immer größere Rolle..-

Sabine Bangert – In diese Richtung gehen ja auch die Vorschläge des bbk zu den Produktionsstipendien. Der künstlerische Prozess muss mehr gefördert werden, dort hat sich viel verändert,...

Anmerkung aus dem Publikum, Peter Dittmer – Das ist eine essentielle Geschichte, mit den Ausstellungshonoraren, die Diskussion geht schon seit 40 Jahren! Man muss teilen zwischen der Betrachtung der Künstler und der der Institutionen. Der Künstler ist eingebunden in ein Marktgeschehen. Der Künstler muss über seine Produkte ein Einkommen erwirtschaften, Material kaufen, Miete und Transporte bezahlen, Assistenzen,... Das kann man nicht entflechten oder irgendwie alimentieren. Sammler kann man nicht beeinflussen. Im Inland wird ausgestellt, in der Regel gibt es dazu noch einen Leihvertrag, auch bei staatlich oder kommunal alimentierten Institutionen, ganz am Ende kommt dann aber meist kein Entgelt. Bei einem Leihvertrag für ein Museum gibt es am Ende kein Geld!

Judith Siegmund – das sollte man dann nicht unterschreiben!

Anmerkung aus dem Publikum, Peter Dittmer – Das ist doch unrealistisch! Ein anderes

Werkstattgesprächsreihe zur Reform der Kulturförderung in Berlin

Beispiel: Ich habe letztes Jahr einen Prozess gegen die KSK gewonnen, hier begegne ich dem Staat in seiner Richterfunktion und hier ist er gnadenlos: verdienst Du nicht genug, bist du nicht KSK versicherungspflichtig. Das ist aber das Problem: auf der einen Seite nichts bezahlen, auf der anderen Seite aus der KSK ausschließen wenn nicht mehr als ein Minimum verdient wird. Das ist das zentrale Problem für die künstlerische Existenz.

Judith Siegmund - Es reicht nicht zu sagen, so sollte es nicht sein. Sondern eher fragen, warum ist es so?

Heidi Sill – Weil es den Institutionen das Genick bricht... Deswegen ist es ein Aufruf an die Politik. Man kann nicht die Institutionen ohne Weiteres zur Künstlerförderung aufrufen, die haben eh schon zu wenig Geld. Aber es muss normal sein, dass man in öffentliche Aufträge in die Anträge das Künstlerhonorar mit einsetzen kann. Das ist ja derzeit schonmal nicht möglich. Es ist aber auch an den Künstlern, dieses Honorar zu fordern. Solidarität einzufordern.

Sabine Bangert – Da sind wir aber auch schon, wir sind mit den Werkstätten wirklich auch schon weiter... Wir wollen am 8.12. ja auch den Link machen, wo wir die vier Werkstätten zusammen führen, mit den Paten. Es ist klar dass die Kunst- und Kulturszene sich in dieser Stadt nicht auseinander dividieren kann und es ist klar, dass wir einen dringenden Handlungsbedarf haben.

Hergen Wöbken – Die Lösung wäre eine Initiative für das bedingungslose Grundeinkommen. Das wäre die einzige Lösung, die für alle funktionieren würde. Ausstellungshonorare würden die Wettbewerbshaltung unter Künstlern verschärfen. Die Haltung von Künstlern selbst spielt auch eine Rolle, es wird immer Künstler geben, die für umsonst arbeiten. Es ist nicht zynisch, das einmal anzusprechen, da kann man auch mal ehrlich sein. Was geht ohne Grundeinkommen? Man könnte zum Beispiel sozial gerechtere Preise in Kultureinrichtungen wie Opern nehmen, mit einer größeren Preisspanne. Es gibt auch eine Unverhältnismäßigkeit zwischen Musik und Bildender Kunst, wenn man die Ausgaben für die Bildende Kunst mit den Ausgaben für Opern und Theater vergleicht. Man könnte zum Beispiel tatsächlich auch „städtische“ Künstler bezahlen, aber das wäre auch wieder eine kleine Auswahl. In Berlin leben je nach Kriterien mindestens 5.000 bis 6.000 KünstlerInnen, vielleicht Hundert davon können von ihrer Kunst leben. Andere leben von einem Erbe oder ihrem Ehepartner. Nur ein verschwindend kleiner Prozentteil der Künstler wird wirklich reich mit Kunst. Wenn man strategisch über Kunst nachdenkt, müsste man einmal für einen kurzen Moment trennen: einerseits die Menschen, die die Kunst machen und andererseits die Wirtschaft dahinter. Weil wir sonst immer die Bedürfnisse vermengen: die Bedürfnisse, die wir alle haben und die der Leute, die Kunst machen. Das ist sonst nicht aufzulösen. Die Kunst schafft es, dass KünstlerInnen sagen, das ist meine Identität und ich würde lieber sterben als etwas

Werkstattgesprächsreihe zur Reform der Kulturförderung in Berlin

anderes machen zu müssen als Kunst. Rational müsste man fragen, warum die Menschen dafür so viele Risiken eingehen. Wahrscheinlich ist es für den Einzelnen auf eine besondere Art identitätsstiftend. Das ist aber nicht nur eine Frage nach der Kunst, sondern auch eine soziale Frage. Und abgesehen von dieser individuellen und sozialen Ebene müssen wir uns fragen, wie wir das in Berlin erhalten können, was uns am Herzen liegt.

Sabine Bangert – Das Thema Markt möchte ich aufgreifen: neu in der Förderung ist die Art Week – in wie weit ist das sinnvoll für die Vermarktung? Wie sieht es mit Festivals aus, Bsp, Biennale?

Nora Mayr – Warum haben wir zum Beispiel das Projekt Space Festival gestartet? Diese Art Week war für uns Projekträume nicht sehr repräsentativ. Unser Anliegen war, wie können sich die Projekträume gezielt einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen? Finanziert hat sich das durch Beiträge der Projekträume. Im Moment gibt es keine weitere Finanzierung für das Festival, der Senat zögert, noch ein Festival auf die Beine zu stellen.

Sabine Bangert – Die Bildende Kunst ist ja nun nicht so Festival-lastig....

Ellen Blumenstein – Festivals und Sonderveranstaltungen lassen sich immer besser kommunizieren als ein reguläres Programm – Beispiel Biennale: alle zwei Jahre, ein Thema, ein Kurator,... Die Art Week ist im Moment einfach ein Marketing Instrument für die Stadt. Aber aus persönlicher Sicht: wir geben mehr rein als wir rauskriegen. Man muss aber auch sagen, es ist noch ein junges Projekt. Dazu gibt es ja auch die von den Institutionen zur Art Week organisierte Ausstellung zeitgenössischer Kunst und die parallele Förderung dazu – da gibt es aber auch sehr viele Vorbedingungen, die sind kompliziert „zu füllen“ mit diesem Geld. Unklar ist, wer mit der Art Week adressiert sein soll, die größere Öffentlichkeit Berlins, die internationale Kunstwelt, das Wachsen eines Marktes, uns intern? Das spiegelt sich auch im Programm wieder.

Sabine Bangert – Das kann ich nur unterstützen. Im Moment feiert sich die Szene, aber unklar ist, welche Effekt das für den Markt hat. Zu der vorgegebenen Kooperation der kommunalen Galerien, oder „Zwangsverheiratung“: wir als kommunale Galerien haben diese Vorgabe der Kooperation begrüßt um mehr Wahrnehmung zu schaffen. Gleichzeitig wollen wir nicht nur über ein Projekt wahrgenommen werden und lieber selber die Inhalte in der Vielfalt aufsetzen.

(...)

Sabine Bangert – Die Politik krankt daran, dass viele gar nicht wissen, was in der Stadt für Potentiale vorhanden sind. Bei der Art Week müssen wir schauen, wie die sich weiter entwickelt, die Galeristen schauen noch 1-2 Runden aber auch nicht viel mehr... was aber ein Riesenerfolg in Sachen Art Week ist, dass die Berliner Politik erkannt hat, wie groß die Szene ist. Die Leute die

Werkstattgesprächsreihe zur Reform der Kulturförderung in Berlin

damit befasst sind, wissen, dass es eine Nabelschau ist. Die Szene sichtbar zu machen, das ist schon mit der Art Week gelungen – es kann aber nicht sein, dass das in einem intransparenten Verfahren läuft und dass so viele eigene Mittel beisteuern müssen..

Wie können wir denn Kooperationen zwischen Künstlerinnen und Künstlern, den Institutionen und den Galerien befördern, was gibt es für Instrumente? Vielleicht Frau Wallner?

Julia Wallner – Nun, wir sind als Kolbe Museum nur eine Institution mit historischem Auftrag – es war zwar ehemals ein Produktionsort von Kunst aber wir haben eher den heutigen Blick auf etwas „altes“. Aber der Kontakt zur Künstler und Kulturschaffenden Szene in Berlin ist schon da, trotzdem sind wir vielleicht der falsche Ansprechpartner für die Frage der Kooperationen. In unserem Fall steht eher die Frage der Vernetzung der Kleinen Museen im Vordergrund, zum Beispiel das Haus am Waldsee oder die Heiliger Stiftung mit dem aus am Käuzchensteig,...

Heidi Sill – Es ist schwierig, die Frage nach Kooperationen zu verstehen. Denn Kooperationsstrukturen gibt es ja bereits genügend. Vielleicht ginge es eher darum, wie könnte man diese Strukturen, diese verschiedenen vorhandenen Orte stärken, damit diese besser funktionieren. Kooperationsstrukturen sind schon da.

Sabine Bangert – Eingangs hat Ellen Blumenstein zB davon gesprochen, dass die Kunstwerke Räume zur Verfügung stellen, aber es gibt dafür keinen Etat. Oder auch die Berlinische Galerie, die Kooperationen mit den Projekträumen – die Institutionen haben keine zusätzlichen Mittel um damit nochmal in eine Unterstützung rein zu gehen, es ist schwierig das zu verfolgen, wenn es immer ein Verlustgeschäft ist für die Institutionen. Was damit auch zusammen hängt ist, dass die Institutionen keinerlei Ankaufsetat haben, momentan gibt es 250.000EUR aber nur über Lotto – das könnten ja auch Unterstützungsleistungen sein, die den KünstlerInnen zugute kommen.

Herbert Mondry – Das ist doch aber übertrieben, ein Museum muss natürlich sammeln können. Das ist doch aber Museumsarbeit! Museen und auch Kunstvereine sind nicht zur Künstlerförderung da, vielleicht eher zur Auseinandersetzung mit Kunst anzuregen. In den Museen geht es darum, Werke zu erhalten für die Zukunft. Man muss das schon alles differenzieren. Wir sind ansonsten schon immer für einen Ankaufsetat gewesen für die Berlinische Galerie, das ist keine Frage. Aber bitte nicht die Aufgaben und Funktionen verwechseln.

Sabine Bangert – Aber eine gute Ankaufspolitik kommt doch den Künstlern zugute! Auch wenn schon klar ist, dass das Ziel ein anderes ist. Die Berlinische Galerie versucht doch auch, das für Berliner Künstler einzusetzen.

Anmerkung aus dem Publikum - zwischen Museen und Künstlern gibt es keine Kooperationen!

Anmerkung aus dem Publikum, Ralf De Moll – Ich möchte jetzt mal von einem konventionellen Werkbegriff ausgehen, denn auch wenn wir eine große Vielfalt an Kunst in Berlin haben, ist ein großer Prozentsatz noch produzierend auf Bildern/Gemälden. Ein Ankaufsetat würde also schon eine Rolle spielen – zB hatten ehemals auch die Kunstämter einen Ankaufsetat, das ist ein Transfer gegen Geld und das schöne ist, das Werk „bleibt irgendwo“. Zu bedenken: Ab 1990 wird Kunst in Berlin gar nicht mehr nachvollziehbar sein, weil es keine Berliner Archive gibt...! Was gibt's dann noch, Facebook Seiten? Man müsste diesen Verlust diskutieren, ich fand es gut, dass zum Beispiel Stephane Bauer auf sein Archiv verwiesen hat.

Julia Wallner – Das stimmt, ein Problem beim Sammeln, auch aus historischer Sicht ist aber auch, es muss sich auch um die Sammlungen gekümmert werden. Es ist wesentlich einfacher, Geld zu bekommen zur Produktion als Geld zu bekommen um eine Sammlung zu pflegen. In den kommunalen Sammlungen sind zum Teil auch Künstler und Sammlungen erworben auf sehr unterschiedlichem Niveau, die Bewertung ist oft erst viele viele Jahre später möglich. Sammlungs-Ausstellungen werden immer gefordert – aber sie werden wenig besucht! Hier steckt viel museale Arbeit drin, die nicht auf der Oberfläche sichtbar ist.

Stéphane Bauer – Wir sollten diesen Ball weiterspielen, aber etwas weniger dramatisch: Problem ist, dass die postdigitale Zeit geändert hat, wie man wahrnehmen soll, wahrnehmen will – es wird die Lücke der Dokumentationen geben, Sammlungen werden nicht mehr analog, real präsent sein. Wir sollten heute nochmal diese analoge Welt reflektieren. Unsere Arbeit als Kulturinstitution verändert sich dadurch gerade total. Jenseits von Fragen, wie gehen wir Sammlungen um, haben wir die Räume dafür, wie lagern wir diese...

Sabine Bangert – Wie sieht es aus mit Nachlässen, vielleicht ein Wort dazu?

Stéphane Bauer – Ja, Nachlässe sind ein großes Problem. Wir werden zum Beispiel auch regelmäßig als Kunstamt angerufen, weil Künstler verstorben sind, die Erben wissen nicht wohin mit der Kunst – man wird dann um eine schnelle Lösung gebeten, aber das geht natürlich nicht. Vieles wird verstreut werden oder verloren gehen. Auch die Berlinische Galerie kann immer nur 1-2 Bilder aufnehmen.

Johanna Siegmund – Das ist ein Fass ohne Boden, da kommt noch viel auf alle zu, bei den Künstlernachlässen. Was noch mitklang: die Produktionsformen haben sich geändert, natürlich gibt es immer noch die Leute, die die Ateliers füllen und hier gibt es dann auch das Problem mit den Nachlässen. Vorweg: ich will nicht sagen, dass die Künstler an etwas schuld sind! Aber, die

Werkstattgesprächsreihe zur Reform der Kulturförderung in Berlin

Produktionsformen haben sich geändert, und dadurch haben sich auch die Förderstrukturen geändert. Damit haben sich auch Ideen wie zum Beispiel das Projektstipendium etc. etabliert. Wenn man jetzt Geld akquirieren wollen würde das auch in die Kunst geht, dann müsste man aufpassen, nicht wieder in die alten Formen zu gehen.

Anmerkung aus dem Publikum, Ralf DeMoll – Schauen wir doch mal, knapp 1,3 Mio EUR gehen in das Kulturwerk des Berufsverbandes der Bildenden Künstler – das ist doch ganz schön viel. Das ist schon eine Institution. Das geht in die Werkstätten, die Druckwerkstatt, die Medienwerkstatt seit ein paar Jahren. Dann gibt es noch 1,5 Mio EUR für die Ateliers. Also der Hauptteil des Geldes geht in die Produktion von Kunst, das steht im krassen Gegensatz zu dem Geld am anderen Ende.

Johanna Siegmung - Also ist die Fragen, wie kommen wir wieder raus aus diesem Prozess? Ich finde es ist ein Unterschied, ob man zum Beispiel eine Werkstatt finanziert oder ob man bestimmte Kunstformen mit Geldern fördert. Das darf man wiederum auch nicht zum Dogma machen, nach dem Motto es darf nichts mehr hergestellt werden und dann gibt es auch keine Ankaufsetats mehr. Man muss analysieren, wie gearbeitet wird. Viele Künstler haben den Weg, ein Bild herzustellen und dann verkaufen, verlassen. Man darf nicht gegeneinander ausspielen, aber man könnte einmal eine Analyse machen.

Anmerkung aus dem Publikum, Ralf DeMoll – Und aus der Analyse kann man Forderungen stellen.

Heidi Sill – Es braucht deswegen auch zuerst ein Hintergrundgespräch zu der Frage, was braucht die Kunst? Die Produktion hat sich schon verändert, aber sie hat sich jetzt nicht maßgeblich weg verändert von der Produktion von Werken. Der größte Teil des Marktes funktioniert schon noch über Werke und die Produktion von Werken. Und für Nachlässe gibt es zum Beispiel Kunstfonds, aber die können auch nur wenige unterstützen.

Sabine Bangert – Leider können wir dieses Thema heute abend nicht ganz richtig diskutieren, die Zeit ist schon weit vorangeschritten. Herr Bauer, was nehmen sie heute aus dem Gespräch mit?

Stéphane Bauer – Wir müssen weiter über das Geld reden. Auch über Künstlerhonorare. Aber auch nicht die Interessen von Künstlern gegenüber den Nöten der Institutionen ausspielen. Nicht vergessen: die Kunst und die Künstler haben einen enormen Freiraum gerettet auch für die Stadt - die Diskussionsprozesse müssen weiter voran getrieben werden, wie verändert sich der geistige Raum für Künstler, Künstlerproduktion,...?

Sabine Bangert – Deutlich ist geworden, dass gerade der Bereich der Bildenden Kunst noch nicht genügend wertgeschätzt wird in dieser Stadt. Wir dokumentieren alles aus diesen Gesprächen, es gibt Protokolle und die Ergebnisse werden auf der Website zu sehen sein. Ich lade Sie herzlich ein zur folgenden Veranstaltung am 8.12. im Abgeordnetenhaus. Hier stellen wir den Link zu den anderen Fachpolitiken her und werden eine Zusammenführung der Werkstattgespräche vornehmen. Unser Ziel ist, dass die Politik zu diesem Thema zusammensteht und den Handlungsbedarf deutlich macht. Ich möchte mich ganz herzlich bei allen Expertinnen und Teilnehmerinnen hier bedanken, bei der Gastgeberin, dem Paten und den Mitarbeiterinnen. Bleiben sie gerne noch zu einem Glas Wein.

Protokoll: Constanze Brockmann